

ten und Katholiken ganz gelungen. Wenn die Weichslandtsucht nicht, so ersticht wieder mit seiner wunden roten Fahle, die mit dem Geheul des Stralendes, „Von Himmel noch o Engeln, kommt . . .“ Und auch das wunderliche schiefliche Metacridid erichallt: „Wm Berge, da wehet der Wind, da wiegt die Maria ihr Kind . . .“ In den Weichslandtsucht ist mit ein, o Frey, über Freude, ihr Nachbar kommt und dort, was mir dort auf der Weide für Wunderding wissert . . .“ Ergeizend sind die Lieber vom Weiden und Erleben des Herrn; kann doch sogar die Natur nicht anders, als ein ihm trauern.

Das deutsche Volkstied, nicht viele Worte aber Natur und Heimat, und doch sind beide nicht zugebunden aus ihm. Tiere, Kraut und Gras trauern mit dem Herrn in den bitteren Stunden, die er im Garten Gesehmene ringt. Blumen und Gras trauern mit der flegenden Maria, die über die Erde zieht, den Sohn zu suchen. Aber auch den Liebenden bezieht die Natur ihre Teilnahme. Laub und Gras weilen, wenn Kerlsche doreinander scheiden müssen, und die Linde im Tal trauert mit dem Besessenen. Auch Sonne, Mond und Sterne nehmen teil am Geschied der Menschen, an seinem Lieben und Weiden.

So tief ist der Mensch von dieser Teilnahme der Natur durchdrungen, daß er beim Abschied von der Welt nicht anders, als ein ihm trauern, „Wege dich Laub, geseg dich Gras, geseg dich alles, was da was, ich muß von hinnen scheiden.“

Heimat ist im deutschen Volkstied der Lebensgrund, aus dem der Mensch kommt und von dem er nicht lassen kann. Aber aus der Heimat muß er, der kommt ins Elend. Was konnte wohl mit der Heimat verfallen werden? Kein schöner Laub in dieser Zeit als was das unreife Weid und breit . . ., so singt und klingt es da. Die Liebe zur Heimat bringt die Menschen zusammen. Sie ziehen sich als Brüder, die allen Streit und Pöbel meiden. Es wird nicht anders, das deutsche Volk und dieses auch heute noch ersehen und beherzigen siehe, es würde manches besser bei uns sein.

So tief wie auf die Heimat ist im Volkstied der Mensch auch auf seinen Land, auf seinen Beruf. Wie hören wir noch solche Lieber, in denen das eigene Handwerk und die eigene Kunstfertigkeit geistert werden, so vor allem bei den Zimmerleuten. Aber früher waren diese Ständebilder weit mehr verbreitet. Da singt z. B. der Schärer von seinen Sorgen. Wie er schon trug auf den Weiden kein muß, um seine Arbeit zu begergen. Aber alle Mühe und seine Weid ihm leicht, da er tren geliebt wird.

Doch wer auf so tief ist, muß auch manches von den andern annehmen. Der liebe Wilmshaus kann nicht anders. Er muß sich kühn machen, wenn er am Nachbarn eine Schwärze sieht. Er wird nicht kühn gepöbelt über Freiheit oder Schwermigkeit oder Törlitz. Ja, mancher Schwann kann sich gar nicht vor all dem Spott retten. So etwas ist ein gewisses Verstandes. Ja, manchen ihnen im Volkstied zugeht. „Ja Regensburg auf der Kirchensumpf da kamen die Schwärze zusammen.“ Da hören wir denn, was sie alles treffen und wie die ganze Gesellschaft von 99 Mann von einem einzigen Schwärze sich leitet wird. Eider hat es beim Wilmshaus selber die der manchen Veger bei den Schwärzen gegeben. Aber das Volk ist wiederum verständig schmitt. Nach solch derdem Spott neigt es gern wieder zum Frieden.

Wir wissen es heute gar nicht mehr, welchen Reichtum unser Volk in seinen Liebern besah und heute noch besitzt. Ja, auch heute noch und auch bei uns im Osten. Als vor Jahrhunderten Ritter und Bauern sich aufzudenken, um den Willen zu suchen und vor eine neue Heimat zu suchen, da zog auch das deutsche Volkstied mit ihnen. Es blieb bei ihnen und ist noch jetzt ihr guter Geheiß. Die Lieber aus jener Zeit sind verflungen, andere haben sich verändert. Aber es ist noch das deutsche Lied, das weislich erklagt. Und wir wissen, wenn wir es singen, daß wir ein sind mit unserm Volke und wir dieses nie vergessen dürfen. Wie wir uns, die Heimatstolze nicht nehmen darf, so haben wir auch an deutscher Art und Sitte und auch am deutschen Volkstied.

Die Mark Brandenburg im dreißigjährigen Kriege

Die Verwüstung eines großen Teiles der Mark — Die Provinz Brandenburg als Kriegsschauplatz

Die 300 jährige Wiederkehr des Todesjahres Gustav Adolfs von Schweden hat auch in der Mark Brandenburg die Erinnerungen an das Menschenheer des Glaubenskrieges erneut wach gerufen. Denn so licht auch die Gestalt des Schwedenkönigs über der Geschichte des Krieges steht, der auch sein Leben als Krieger forberte, so unversiehllich ist doch die Fruchtbarkeit, die seine Heerezüge auch in unserer Brandenburgischen Heimat zur Folge hatten. Die Verwüstung war für die Mark doppelt empfindlich, weil unsere Gebiete im ersten Jahrzehnt des Krieges von den Schrecknissen der kriegenden und wandernden Heerezüge fast vollkommen verödet geblieben waren.

1626 war Ernst von Mansfeld mit den Resten seines Heeres, das aus der Seite der Augsburger geflohen hatte, kühnlich durch die Mark gezogen, mit sich nehmend, was ihnen am Wege lothbar erschien. Die Stadt Cossen wurde „aus Reichen“ in Brand gesteckt und in Asche gelegt. Wallenstein war den Mansfeldischen dort aus dem Vordere, konnte aber, als die Brandstöße mehr Zeit verdrängten, als die vor ihm stehenden Gegner. So fernte die Mark: „m ersten . . . die Schrecknisse des Krieges im eigenen Lande kennen.“ Wallenstein war am 10. November 1626 aus der Mark nach Brandenburg (Ober) gekommen, er verstarb im Herbst 1629 die Belagerung auf 1200 Mann, die bald ein Schweden der ganzen östlichen Mark wurden: Fürstenthum, Vorkorn, Weizen, Erbsen, Hafer, einma, so hohen war, wurden durch Kontributionen und Auflagen immer von neuem heimgeführt.

Die Mark Brandenburg, die bisher abseits der Kriegswirren gelegen hatte, trat in dem Augenblick in den Mittelpunkt der Ereignisse, als der Schwedenkönig Gustav Adolf in den Gang der Dinge mit seinem Heer eingriff. Am 6. Juli 1630 war die Landung der Schweden an der sommerlichen Küste erfolgt. Noch in den letzten Tagen des Jahres erreichten die Schweden nach ihrem Sieg bei Griethagen die nördlichen Grenzen des Fürstenthums Brandenburg. Die Kaiserlichen gingen sührlich nach Küstlin und nach Schöben in Richtung Vansberrg. Die Belagerung auf diesem Hügel war dem General Born übertragen worden, der nach dem Geleite bei Himmelsstätt noch bis Weitz vorbrang, von einer Einnahme der Stadt aber Abstand nahm, weil er den Marschübergang für zu unrichtig hielt. Der Schwedenkönig war der kaiserlichen Hauptgruppe bis nach Weitz gefolgt, hatte sich aber dann bis nach Königsberg im. zurückgezogen. Von hier aus schloß er am 23. November 1631 ein Abkommen mit den Schweden, nach dem die Allianz mit den Kaiserlichen die Sicherheit für den Unterhalt seiner Armee gewährte. Gustav Adolf war mit dem brandenburgischen Fürstlichen Heer, noch immer nicht zu einem Frieden gekommen, war, wollte sich im Frühjahr zur Elbe wenden, sich vor allem den Besitz von Magdeburg sichern, das ihm sehr angetan war. Gleichzeitig hatten aber die Verhältnisse der kaiserlichen Belagerungen in Brandenburg und Landsberg dringende Hilfe um Entlass an Tilly gerichtet. Tilly verdrängte die Schweden vor Frankfurt und Landsberg, zog seine östlich der Ober stehenden Truppen zusammen, ließ in Frankfurt eine Belagerung von etwa 100 Mann einrichten und zog dann mit dem Gros seiner Streitmacht über Rappinwalde, Wusterhausen, Brandenburg nach Küstlin und konnte bald darauf die Schweden in dem medienburgischen südlichen Brandenburg zurückdrängen. Die ganze schwedische Heerearmee wurde von der kaiserlichen Soldateska niedergemetzt. Und Gustav Adolf sorgte nicht, seinen Gegner mit gleicher Wut zu bedenen. Die kurburgische Besatzung von Weitz wurde in der Schlacht der Schweden für das „Brandenburgische Quartier“.

Fast Wochen waren inzwischen verstrichen. Man schrieb den 12. April 1631. Die Schweden hatten vorher ihre Truppen in der Nähe bei Schöben zusammengezogen. Jetzt waren sie wieder wie im Jahre vorher nach Elben marschiert, Küstlin, das den Schweden im ersten Jahre getrotzt hatte, öffnete seine Tore. Von Weitz und Wusterhausen aus wurde die alte Doranbergstadt im Aufstiege eingeschloßen. Die Oberbrücke ging „eich zu Beginn des Kampfes um die Stadt in Flammen auf, am Abend wurde nach kurzer artillerischer Vorbereitung der Sturm angelegt — 2. Widerstand der Belagerung unter dem Feldmarschall Tieffensbach war bald gebrochen — nur wenige Leute der kaiserlichen Belagerung entkamen nach Schöben. Die Kriegsschiffe zählten mit 300 000 Gulden, 900 Renner, 1500 Reiter, 1500 Fußknecht, 21 Geschütze (Schiffe) fielen den Schweden in die Hände. Die kurburgische Stadt in der Gegend des kurburgischen Universitäts, und Meßelbach folgte. Die Schweden schienen nichts und niemand. Der König mußte am Morgen mit seinem Heer die Stadt die Marodeure mit Brügeln aus den Säugern treiben. Wer später noch bei Wusterhausen betroffen wurde, kam ohne Nachsicht an den Galgen.

Am 25. April fiel Landsberg in die Hände der Schweden, und bald danach eroberten sie mit Großen auch den letzten Platz an der Oderlinie, Kottbus, bis zur schließlichen Ausvollkommen in ihrer Hand war. Im der Belagerung von Frankfurt Hilfe zu bringen, war Tilly mit einer kaiserlichen Armee von Magdeburg aus aufgebrochen, aber schon in der Nähe von Brandenburg wurde er durch die kaiserliche Armee bei Frankfurt in die Hände der Schweden gefaßt.

Die Frankfurtische Weite mochte wohl gerade gereicht haben, um den schwedischen Reitern den rückständigen Gold zu zahlen. Die Notwendigkeit, die finanzielle Zukunft seines Feldzugs bald auf sichere Wohnungen zu gründen, drängte den Schwedenkönig, den schon vielfach vorgeschlagenen Vertrag mit dem ewig unentschiedenen Fürstlichen Georg Wilhelm endlich zu erzwingen. Erst am 14. Mai wurde angefangen der auf die Stadt gerichteten schwedischen Einmarsch. Die Annahme getroffen, daß Spandau bis zum Entlass der Schweden eingenommen wurde. Nachdem Magdeburg in die Hände der Kaiserlichen gefallen war, weigerten sich aber die Schweden, Spandau auszugeben, es kam zum offenen Konflikt zwischen dem kaiserlichen Heer und dem schwedischen Heer. Am 1. Juni 1631 wurde ein schweres Unheil von der Hauptstadt abgewandt, ein neuer Vertrag mit den Schweden geschlossen wurde, durch den die Streitkräfte Brandenburgs mit denen der Schweden vereinigt wurden, außerdem dem kaiserlichen monatlich 30 000 Taler Beitrag zu den Kriegskosten. Dieser Vertrag, auf den die Weere nach Norden, um Weitzwald zurückzuführen, dann aber Jerichow zur Elbe, am 19. Juli wurde Spandau eingenommen, und drei Tage darauf bei Werben ein heftiges Lager geschlagen. Inzwischen war es im Osten der Mark zu neuen Kämpfen mit den Kaiserlichen gekommen, die bald Grotzen, bald Cottbus von den Schweden zurückgewonnen wollten.

Nachdem sich endlich auch der lästige Überfall auf die Seile des Schwedenkönigs gelöst hatte, so hieß Anfang September über Berlin durch den Fläming, am 17. erodierten die unter dem Schwedenkönig vereinten Heere den entscheidenden Sieg bei Breitenfeld, der in allen europäischen Ländern, vor allem auch in der Mark Brandenburg, mit dem Anspruch geiegt wurde:

„Gustav Adolf, Christ und Heiliger fürstliche Breitenfeld Glaubensfreiheit für die Welt!“

Krieg eine solche der Herren von Blothe. In der
Nähe kam ein mit mehreren Städt, die von
Hans von Hebel gegründet worden, und von
Habsburg, Orden und geistliche Herren gründeten
Städte, die dann bei allen sonstigen Freiheiten
und Rechten doch dem Gründer als dem „Stab-
herren“ untertänig bleiben. Das zeigt sich äußerlich
in der Regel schon im Stadtwappen: die Stadt
Buttlach führt in ihm eine Gans, Krieg die Blothe-
sche Vöge. Wirtshof ist eine geistliche Gründung,
dann das alte Stadtwappen zeigt einen auf der
Stirn mit einem thronenden Bischof, seine mächtige
Städte führen die Vögel im Wappen, und
ihre Gründung durch die Markgrafen selbst hin-
weist.

Zusammenhang mit vorhandenen wendischen Ortsnamen; dazu wurde geschrieben, wenn eine besonders verdienstvolle oder verdiensttätige Lage zur Stadtgründung losste, der bestehende Ort solle nicht verlassen werden, sondern es solle festgestellt, daß der bei der Gründung einer deutschen Stadt beabsichtigte Zweck erreicht würde, nämlich beständig Handel und deutlichem Gewerbeleben entgegenzutreten. Die wendischen Ortsnamen der umliegenden Erde sollten aber nicht abgeworfen werden, sondern die einen losgeronnenen „Stief“ haben, ein Anhängsel, das aus dem ehemaligen wendischen Dorf bestand und nicht in die eigentliche neue Reichsstadt mit einbezogen werden sollte. Die Form von Neuanlagen sollte nicht als „Stief“ angesehen werden, sondern sollte einfach als „Stiefung“ bezeichnet werden. Das Wort „Stief“ war nicht angelegt worden. Die haben schon in ihren Namen meist feinerer Art. Auf eine andere Weise, die man nicht in die Anfänge an elwändische Ortsbezeichnungen, z. B. „Münchberg, Mittelmade, Wittfisch, St. A. und St. B.“, sondern in die wendischen Ortsnamen an der Dofe das klassische Beispiel genommen werden verdient, in noch ausgeprägterem Maße als das oben erwähnte Brandenburg, Neustadt, den im Voraus entworfenen „Verbauungsplan“ der wendischen Reichstädte auf Vorhandenes zu nehmen braucht.

Soweit sich Stadtgründungen nicht auf die bloße Verteilung von Stadtrechten an bestehende Ortschaften beschränkten, vielmehr ganz oder teilweise Neuanlagen darstellten, wurden sie in der Regel durch eine Bürgerbeschlusse des Raths oder der Ritterschaft, welche die Landesherren durch deren Zustimmung, der Landesverordneten Genehmigung und des Reichs Rathe Zustimmung bedurften, bewirkt. In der Regel betrafen diese Gründungen nur kleine Ortschaften, welche bis zu 200 Seelen umfaßten. In der Regel bestanden diese Städte meistens aus dem Plan der Stadt entworfen und dann die Hauptpläne und Einzelgrundstücke an die Beteiligten verteilt. Dadurch war die beste Gewähr gegeben, daß durch richtige Auswahl der anzuwendenden Bürger eine dem Bedürfnis des Gemeinwohls entsprechende Mischung aller notwendigen Gewerbebetriebe erzielt wurde.

Diese Eintrachtungen blieben fast immer, mit reichlichem Grundbesitz und der erlöblichen Schutzherrnwürde besetzt, als Stellvertreter des Stadtherrn am Orte wohnen. Sie sorgten, wenn die Freireihe abgelaufen waren, für die richtige Ablieferung der an den Stadtherrn zu entrichtenden Abgaben, Gerichtsdingen, Kutenzen, Zehnten und sonstige Gerichte, von denen sie einen Teil zu beziehen hatten. Daneben lag ihnen nur die oberste Gerichtsbarkheit ob, während die eigentliche Stadtvormundschaft Aufgabe des gewählten „Rates“ blieb. So entwickelten sich die jungen Städte in einem oft Jahrhunderte überdauernden herrschaftlichen Verhältnisse zwischen der Stadt und der Familie der Stadtherrn, die sich immer zu ständischen Gemeinwesen und zu freien Volkswesen des Deutismus in der Welt.

Deutsche Städtegründungen in der Mark

Die Gründung der großen Mehrheit aller Städte in der Mark fällt in die Regierungszeit der Askanier, 1134—1230. Sie geht Hand in Hand mit der Befestigung des Landes durch Deutsche. Wälfische Städte, Gemeinwesen, die sich durch besondere Rechte von den dortigen Siedlungen unterscheiden, galen zur Zeit der Mark als noch fast unbekannt, und die Verhältnisse, die an ein Gemeinwohnen mit ständiger Kleinfahrt hätten verknüpft werden können; jedoch waren das in rechtlichem Sinne eben nur Vorläufer von größerer Ausdehnung. Und diejenigen Orte, die etwa ihrem Aussehen und ihrer äußeren Anlage nach als Städte hätten angeprochen werden können, waren in der That noch als ländliche Anwesen, die, hier und da, mit der Schutze einer Burg versehen, durch Gräben und Ballisaden in deren Umwehung eingebogen waren.

Die Unmöglichkeit der Städtegründungen ergab sich unabweisbar aus der Deutlichstellung. Mößten die Markgrafen Skolastiken aus dem alten Deutschland ins Land ziehen, die nicht allein allmächtig an die Stelle der vertriebenen Bauern traten, so lie mehr oder weniger den ritterbürtigen Burgherrn übrig bleiben, so mußten sie ihnen die Freiheit der freien Städtegründung gestatten. Daraus ergaben sich die doch vorhandene vertriebene Bevölkerung gewährleisten, und mußten eine Grundlage schaffen, auf der auch für Handel und Gewerbe ein gesicherter wirtschaftlicher Aufstieg möglich war. Eine solche Grundlage war aber nur im Städterecht gegeben, es war also Magdeburger Recht, der des Königs Befehl, die Städte zu gründen in ihrer Form handhabten. Erstbüßung, besch. Aeneas sich doch der Erstbüßung Wismann, der zur Zeit Albrechts des Bären in Magdeburg residierte, über die Notwendigkeit der den Bürgern zu gebenden Freiheiten ganz unmissverständlich dahin, daß „Ehre und Nutzen ohne Freiheit nur Nechtheit“ sei. Aus dieser Erkenntnis ergab sich die Forderung, daß „Jede Stadt Magdeburger Innungen.“ Das Magdeburger Städterecht ist denn auch in den meisten Fällen für die märkischen Städtegründungen maßgeblich geworden. Als Albrecht der Bär in dem Dorfe Stendal einen Markt errichtete, erob er den Ort zur Stadt, indem er den Einwohnern „die Rechte der Bürger Magdeburgs“ verlieh. Erstbüßung, besch. Aeneas sich doch der Erstbüßung zur Stadt erob, erklärte er: „Wir schenken den Bürgern von Nitteberg die Freiheit jenes Rechtes, dessen sich die Stadt Magdeburg freut.“

Diese Form der Städtegründung, die Vertheilung städtischen Rechtes, ist naturgemäß die häufigste. Zahllose Dörflchen streben sie an. Und aus der Erwägung heraus, dadurch den Zuzug deutsch. Einwanderer zu fördern, gaben die Landesherren dieses Streben häufiger statt, als notwendig gewesen wäre, ja, als zweckmäßig sein konnte: denn mancher Ort besaß damals Stadtrechte, der gar nicht in der Lage war, sie auszuüben zu erhalten, und deshalb bald wieder zum Dorfe herabfiel.

Nebenher ging eine zweite Art von Städtegründungen, die *Neuanlagen*, die ihrerseits wiederum in zwei Arten untergeschieden werden durchgeführt wurde. Wenn eine Stadt, wie der Bischofshof Brandenburg, bereits aus der Eigenhaft heraus, einen besonders schönen Anblick nahm, dann konnte es empfehlenswert erscheinen, hart neben der alten Stadt eine neue anzulegen. Auf diese Weise sind Brandenburg-Neustadt — und wahrscheinlich alle Zwangsstädte — entstanden, und zwar, wie die Anlage der Straßen und Plätze noch heute erkennen läßt, nach vorher festgelegtem Plan. Weiterhin entstanden Städte als *Neuanlagen* in räumlichen

Als Städtegründer traten nicht nur die Markgrafen, Albrecht der Bär und seine Nachfolger, selbst auf; häufig verdanken die Stadtgemeinden ihre Entstehung ritterlichen Lehnsmännern der Landesherren. So ist beispielsweise die Stadt Perleberg eine Gründung derer zu Putzli-

Reise durch die Neumark vor 150 Jahren

Don Otto Kaplick

[illegible]

Schneisen, Ägide u. w. geierigt wurden. Der Ort ist nicht abel. Um großen Markplatz stehen fünf lauter rotangefirbte Häuser. Bei den Häusern sind zwei Säulen und Aender, welche die Säulen und Säulen. Die Säulen sind 15 Fuß hoch. Eisenhämmer liegt an Seite, zwei Meilen davon, und weiterhin nach Seite. Das Funde gemeldet Eisen in mancherlei Gestalt stellt 1 1/2 Groschen, das schwedische 2 Groschen, an Wille nicht vertrieben. Die hohen Oefen oder die Siebereien aus dem Groben sind in Rieche. dem großen preussischen Eisenhämmerwert, das jährlich an Robeilen an 3000 Zentner, an Gusswaren an 7000 Zentner liefern soll.

„Nachmittags ging die Fahrt weiter. Sie fährt auf die 2. Klasse. Die 1. Klasse (Voten) verließ durch das Himmelstafelnde Amt nach Marwick, wo Nachschauer genommen wurde. In der Morgenröthe des 13. März kam nach Liebenau (om), „Marfleden“, wo „an dem Rächiger See (?) gerühmt“ wurde; dann nach Niedersdorf und Liege. Wir besahen dieses große Eismeer. Seher hobte den Wind täglich zweimal gestochen oder angelassen. Die Luft war kalt, aber nicht zu kalt. Die Sonne war mir außerordentlich heftig, sehr über das Dach hinaus, auf welches ein breiter Weg vom Erdgeschoss aus hinaufgeht. Der wurden die Eisenerse, Kohlen und Fluß eingeworfen. Wir verweilten und nahmen das zweite Frühstück zu uns. In den heißen und vorbrechenden Wäldern waren häufig gerade Durchgänge wie Alleen gemacht, die den Wald durchzogen, die sich aus Eichen, Buchen und Weidenbäumen, die sich weit die Wege beim Treiben gekniet werden. — Klein-Lamin, Kommt, Dier-

Den 12. März. Breitenstein, Büßow, Kreis
Randsberg (!). Zanzhausen zu Mittag. Ein
Bjardorf an dem Fluß, die ganze. Es sind hier
Eisenwerke, ein großer königlicher Eisenhammer,
Blechhammer usw., wo Kanonenfugeln gegossen.

